

Friedrich der Grosse als Aufklärer

Autor(en): **Morf, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRIEDRICH DER GROSSE ALS AUFKLÄRER

Gegen Ende des Jahres 1766 hatte der Chorherr Breitinger zu Zürich einen bösen Tag. Es war ihm zu Ohren gekommen, dass in der Stadt Zürich ein höchst gefährliches Buch verkauft werde, eine Kirchengeschichte im Abriss, in französischer Sprache, mit der Angabe *Traduit de l'anglois* und der Bezeichnung: *A Berne 1766*. Er beeilte sich, da er der städtischen Zensur-Kommission angehörte, die nötigen Schritte gegen dieses Buch zu veranlassen, dessen beide handlichen, schön gedruckten Bände den Titel trugen: *Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury*.

Also: ein Auszug aus der großen sechsunddreißig Bände umfassenden *Histoire ecclésiastique* des gelehrten Abbé Fleury, der um 1690 unter Fénelons Leitung den Enkel Ludwigs XIV. unterrichtete. Der erste Band des monumentalen Werkes war 1691 erschienen. Fleury war über der Arbeit weggestorben; andere führten sie weiter und schlossen 1738 das Ganze mit dem sechsunddreißigsten Bande ab. Sechzehn Jahrhunderte christlicher Kirchengeschichte, von Christi Tod bis zum Jahre 1595 waren darin geborgen.

Aus diesem umfangreichen Werke gelehrter Forschung hatte ein Anonymus einen Auszug gemacht — einen Auszug dessen, was für die Kirche besonders kompromittierend war: ihrer Streitigkeiten, Listen, Gewalttaten, ihrer Geldpolitik, ihrer Verfolgungen, Ketzerrichtereien, und der *abrégéur* war dabei nicht immer im Tone des bloßen Referates geblieben. Er hatte auch einen *avant-propos* davor gestellt, in welchem der aufklärerische Charakter dieses *Abrégé* offen eingestanden wird:

En un mot, l'histoire de l'Eglise nous présente l'ouvrage de la politique, de l'ambition et de l'intérêt des prêtres: au lieu d'y trouver le caractère de la divinité, on n'y remarque qu'un abus sacrilège du nom de l'Etre suprême, dont les imposteurs révévés se servent comme d'un voile pour couvrir leurs passions criminelles. On se gardera bien de rien ajouter à ce tableau: on

croit en avoir assez dit pour quiconque pense et l'on ne prétend point épeler pour des automates.

Konnten schon solche Worte der Vorrede keinen Zweifel darüber lassen, welchen Geistes Kind diese seltsame Kirchengeschichte war, so waren andere Stellen noch beunruhigender. Die christliche Sekte gehe auf einen obskuren Juden zurück, heißt es da, der eine treffliche Moral gelehrt und im Grunde den Deismus gepredigt habe:

Un juif de la lie du peuple, dont la naissance est douteuse, qui mêle aux absurdités d'anciennes prophéties hébraïques des préceptes de bonne morale, auquel on attribue des miracles et qui finit par être condamné à un supplice ignominieux, est le héros de cette secte . . .

Die Dogmen, welche dann die spätere Kirche ersonnen habe, zum Beispiel das Dogma vom (nutzlosen) Opfertode Jesu, seien eine unwürdige Erfindung und erniedrigten Gott . . . *Quel pitoyable rôle font-ils jouer à Dieu . . . il n'y a que des esprits étroits et bornés qui osent attribuer à Dieu une conduite si indigne . . .*

Und dieses Buch war mit dem Bilde des frommen Abbé Fleury geschmückt und gab sich als *tiré de la grande Histoire de M. de Fleury, auteur non suspect* (p. 35)! Man begreift die Empörung des Chorherrn Breitinger. Er handelte, wie es seines Amtes war.

Das Protokoll der Zensurkommission vom 23. Juli 1766¹⁾ meldet: „Nachdeme von dem Herrn Chorherr Breitinger die sorgfältige anzeige beschehen, was gestalten ihm von fehrne kund worden, dass in den beyden dießjährigen Ostermess-Catalogis der Orellischen und Füßlichen buchhandlungen ein Buch unter dem Titul, *Abrégé de l'hist. eccl. de Fleury, trad. de l'anglois, Berne 1766*, angekündigt und verkauft werde, welches mit offener Wutt gegen unsere Heilige Religion und derselben Göttlichen Stifter geschrieben seye, habe das ihn vermögen, dieses buch so gleich zur einsicht zu begehren und nachdeme Er gerade von anfang desselben die giftigsten lästerungen gefunden, diesen vorfahl ohne einigen verschub d. Commission anhängig zu machen.

¹⁾ Abschriften der Zürcher und Berner Akten verdanke ich der Gefälligkeit der Herren Staatsarchivare *Dr. H. Nabholz* und *Dr. H. Türlér*.

„So ward in durchsicht dieses Buches sowohl als reiffer Erdaurung des aus der bekantwerdung einer solchen Schrift entstehen möchtenden weitläuffigen schadens und ärgernusses die unterdrückung desselbigen für einmahl als das nothwendigste angesehen . . .“

Die Nachforschungen in den beiden Buchhandlungen ergaben, dass Orelli vier und Füßli zwölf Exemplare des Buches vom Buchhändler Voss in Berlin zugesandt erhalten hatte. Man beschloss, die Angelegenheit dieses „mit unsinniger Raserey zusammengestoppelten scriptums“ an die Oberbehörde weiterzuleiten, um die „zu steuerung ärgernusses Erforderlich seyn möchtenden vorkehrungen“ zu veranlassen, insbesondere auch die Benachrichtigung des löblichen Standes Bern, „zumahlen ohne die geringste wahrscheinlichkeit, dass dieses Detestable Creatum zu Bern seye gedruckt worden, das Titul-Blatt den Namen Bern zeigt“.

„Coram Senatu“ wurde dann am 30. Juli beschlossen, die Exemplare des Buches einzuziehen, eines davon nach Bern zu senden, die übrigen aber sofort durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen. Strafe wurde dem angedroht, der etwa heimlich sich das „verdammliche Buch“ verschaffe, das besonders den „jungen unbevesteten Gemüthern zum schaden gereichen könnte“. Und noch am nämlichen Tage geht die Sendung nach Bern ab. Bern, zu dessen Zensurbeamten damals auch der Hofrat Albrecht von Haller gehörte, beeilt sich, dem Beispiele Zürichs zu folgen. Gegen den falschen Aufdruck: *A Berne 1766* wird protestiert, Kauf und Verkauf des Buches mit fünfzig Taler Strafe belegt. An die „Herrn Amtleüth“ deutschen und welschen Landes ergeht am 5. August die Aufforderung, sie sollten „Die Bücherläden benebst den Buchtruckereien gebührend visitieren und die etwann sich vorfindenden Exemplaria darvon abnehmen und behörig abschaffen“. Auch wird ihnen anbefohlen, das Buch „durch den Scharpf Richter öffentlich laceriren und verbrönnen zu lassen“. Zürich erhält ein Dankschreiben, das zu den Akten genommen wird und „hierüber hat es sein Bewenden“ (20. August 1766).

So geschehen vor 150 Jahren in den beiden glaubenseifrigen Republiken. Keine der beiden ahnte damals, wer der Anonymus war, der dieses „detestable creatum“ verfasst, das „solche ärger-

liche und höchst strafbare Sachen wider die Religion und Dero Stifter“ enthält.

Der Anonymus war der König von Preußen, Friedrich der Zweite. Und da Friedrich als Herr von Neuenburg Bürger von Bern war¹⁾ und die Stadt Bern ihn 1712 mit aus der Taufe gehoben hatte, so war also Bern, ohne es zu wissen, in die Lage gekommen, das Buch eines Pathenkindes und Mitbürgers „laceriren und verbrönnen“ zu lassen.

Die Autorschaft des Königs ist längst kein Geheimnis mehr, doch gehen die Biographen Friedrichs II. an ihr fast scheu vorüber.

Der König hat in den letzten Monaten des siebenjährigen Krieges, vom Frühjahr bis Herbst 1762, vor Schweidnitz die 36 Bände Fleurys ausgezogen, die ihm Catt sukzessive senden musste — vermutlich die Bände jenes schönen Exemplars in Saffian und Goldschnitt, das jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin liegt. Diese 36 Bände mit ihren 22 000 Seiten auszuziehen ist eine ordentliche Arbeit — auch für den, der nicht nebenbei noch Schweidnitz zu belagern hat.

Man muss die Episteln lesen, die der König dazu an Catt und den Marquis d'Argens schrieb, die erste vom 8. April (Breslau), die letzte vom 25. November (Meißen) mit der Nachricht, dass er nun mit den letzten drei Bänden der *Histoire des imposteurs sacrés* zu Ende gekommen sei.

Im Kanonendonner lese er, so meldet eine Epistel zu Ende September an Catt,

De Fleury l'étendu journal,
Plein du scandale monacal
Et de ce pouvoir sacrilège
Qu'usurpa le trône papal.
Le volume *dix-neuvième*
Se finira demain au soir;
Catt, c'est à vous de me pourvoir

¹⁾ Neuenburg stand seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts im Burgrecht mit Bern, und Preußen war 1707 als Herr von Neuenburg ohne weiteres in dieses Burgrecht eingetreten. Friedrich II. hat bei verschiedenen Gelegenheiten sein Berner Bürgerrecht hervorgehoben und auch betätigt, so dem jungen F. V. Effinger gegenüber, der um 1755 Berlin besuchte (cf. „Schweizerischer Geschichtsforscher“ II. 1817, p. 313).

Dès après-demain du *vingtième*.
Envoyez donc, quand vous pourrez,
Dans le taudis où je réside
L'histoire infâme et parricide
De ces scélérats tonsurés.

Und in den andern Briefen wimmelt es von spöttischen Worten über die *fourbes mitrés*, die *charlatans en rochet*, deren böse Händel ihm, dem *lecteur discret, très anticatholique* viel Spass bereiteten. Am 5. Oktober ist er bereits mit dem einundzwanzigsten Bande beschäftigt, der Geschichte der Jeanne d'Arc, über die er am 8. Oktober ganz im Stile der Voltaire'schen *Pucelle* an Catt berichtet, um zu bitten: *Envoyez-moi, je vous prie, le tome vingt-deux, car je suis à sec.*

In jungen Jahren, so schreibt er an d'Argens am 22. Oktober, habe er an Ovid seine Freude gehabt, dann an Horaz, Cicero, Gassendi sich ergötzt und nun bei ergrauendem Haar sich als Spielzeug erwählt: *ces scélérats de prêtres*:

La folle ambition de ces faquins mitrés,
La luxure et l'orgueil de ces fronts tonsurés
Amuse, en m'irritant, ma pesante vieillese . . .
Je me gausse des saints et ris de leur reliques . . .

Und ob all der Lektüre habe er den Kopf voll

de bulles, de vigiles,
De docteurs, de martyrs, d'interdits, de conciles.

Er werde allmählich ein guter Theologe, scherzt er (30. Oktober) und würde selbst eine Exkommunikationsbulle aufsetzen können. Da werde ihm der Herr Marquis wohl erwidern, dass es in concreto wichtiger wäre, ein guter General zu sein. Das sei wohl richtig; es sei aber auch schwerer. Jeder tue, was er könne. Er, der König, würde sein Leben jetzt als „*sorboniqueur*“ verdienen können, sinnloses Zeug schwätzend, denn gesunden Menschenverstand verlange ja niemand von einem Theologen. Er sei nun gänzlich angefüllt mit *venin théologal et absurde* und werde sich purgieren.

Ward je in solcher Laune eine Stadt belagert!

Zwischen hinein scherzt er liebenswürdig über Catt's Verlobung mit Fräulein Ulrike Kühn, neckt den Schweizer, dass er jetzt einen Herrn und Meister gefunden habe, trotz des freien Tell und des Rats der freien Stadt Bern und sendet ihm galante

Verschen für die verehrte Braut. Er, Friedrich, habe der Liebe entsagt und bei der Trennung (*divorce*) von Amor sich obskuren Büchern zugewendet, in welchen die Kirchenmänner sich gegenseitig verdamnten. Er wolle sich damit den kurzen Rest irdischen Weges, der ihm noch bleibe, erheitern. Natürlich kehrt er auch immer wieder zur Kriegslage zurück: *Je suis dans les travaux de l'enfantement — je dois accoucher de Schweidnitz.*

Nach der Rückkehr aus Schlesien fügte Friedrich mit Hilfe anderer Quellen noch die Kirchengeschichte des siebzehnten Jahrhunderts, die bei Fleury fehlte, hinzu.

Wie hat nun der königliche Leitfadenschreiber den Text des Abbé Fleury, *auteur non suspect*, behandelt? Seine aufklärerische Absicht erhellt nicht nur aus der Auswahl der einzelnen kirchengeschichtlichen Fakta, sondern auch aus der oft nur ganz leichten Nüanzierung des Tones, in welchem referiert wird. So heißt es bei Fleury von der Armada Philipps II.: *La flotte était pourvue pour plus de six mois de toutes les provisions nécessaires. Mais outre une armée nombreuse on avait eu soin d'y faire embarquer quantité de religieux de différents ordres, qui, après le débarquement, devraient exhorter les peuples à rentrer dans l'obéissance romaine.*

Der *Abrégé* sagt:

La flotte était composée de 150 vaisseaux pourvus de provisions pour plus de six mois et d'une grande quantité de moines destinés à convertir les Anglais: die Schiffe waren mit Vorräten und — Mönchen versehen! C'est le ton qui fait la chanson.

Von den Reliquien heißt es bei Fleury (neuntes Jahrhundert): *Quelle dévotion l'on avait alors pour les reliques et avec quelle passion on désirait d'en avoir! On n'y épargnait ni soins ni fatigues ni dépenses et les personnes les plus éclairées s'en faisaient une affaire capitale. Il est vrai que quelques-uns poussaient ce zèle trop loin, usant de divers artifices pour enlever des reliques et se les dérober les uns aux autres.*

König Friedrich: *Ce fut dans ce siècle que les reliques devinrent si à la mode. On poussait la manie d'en avoir jusqu'à*

faire des entreprises considérables pour en enlever. On cherchait plus à voler des reliques que de l'argent.

Zwingli, so steht bei Fleury zu lesen, habe sich bereichern wollen, um zu Ansehn zu gelangen, und darnach gestrebt, selbst Ablass publizieren zu können. Da aber der Papst damit einen mailändischen Franziskaner betraut und dieser allein glänzende Geschäfte gemacht habe, so sei Zwingli aus Ärger darüber, dass ihm das Geschäft entgangen, zum Kampf gegen die Indulgenzen geschritten und es predigten dann die Beiden gegen einander . . .

Zuingle, heißt es im Auszug, *curé à Zurich, parut aussi cette année (1519) sur les rangs. Léon X avait envoyé un cordelier milanais pour prêcher les indulgences dans cette ville. Zuingle fut fâché qu'on lui fît perdre une si belle occasion de s'enrichir et il eut bientôt l'occasion de s'en venger. Car le cordelier, qui pensait bien plus à thésauriser qu'à procurer le salut des âmes, ne faisait retentir l'Eglise que de ses paroles* (und nun werden diese Worte, die bei Fleury nicht stehen, in direkter Rede angeführt und durch den Druck hervorgehoben:) „Apportez-moi de l'argent et vous serez sauvés . . . il y a plusieurs places dans le ciel, celui qui donnera plus sera mieux placé“ und es folgen Reflexionen über die *gens stupides*, die auch nicht aus Fleury stammen.

Das ist alles ohne Sympathie für die Reformation vorgetragen, wie es eben dem Aufklärertum geläufig war.

Aber nicht nur leichte Änderung des Tones und respektlose Zusätze finden sich, sondern scharfe kritische Bemerkungen. So heißt es zu den Jahren

36.

On dit que vers ce temps-là les Apôtres se partagèrent le monde pour y aller prêcher l'évangile. Cette première démarche des Apôtres nous apprend que l'intolérance est née avec le christianisme.

41.

Petrus gründete in Rom das Papsttum und leitete da die Kirche fünfundzwanzig Jahre lang. Er tat viele Wunder. *Enfin, il fut, dit-on, martyrisé* et il ne laisse pas d'y avoir des rai-

sons très fortes qui porteraient à croire qu'il n'a jamais été dans cette capitale de l'Empire.

44.

Der hebräische Urtext des Matthäusevangeliums sei verloren *et c'est un fait qu'on doit observer soigneusement*, car on avoue par là qu'on a laissé perdre tous les exemplaires d'un livre qu'on regardait comme divin.

48.

Quelques auteurs mettent à cette année la mort de la sainte Vierge, mais on ne peut en rapporter la moindre preuve. Chose assez surprenante que les chrétiens ignorent les faits les plus intéressants de leur religion.

63.

Die Autorschaft des Hebräerbriefes sei unsicher. Hieronymus lehne den Brief überhaupt ab; Tertullian schreibe ihn dem Barnabas zu. Später habe man ihn aus unbekanntem Gründen als ein Werk des heiligen Paulus erklärt. *C'est aujourd'hui un Livre divin.*

Mit echt aufklärerischer Kriegslust wird dieser unfromme Inhalt als „Auszug aus des Abbé Fleury Kirchengeschichte“ deklariert und den *piis fraudibus* der Kirche solche *impia fraus* zur Seite gestellt.

Zu der nämlichen Zeit arbeitete der Marquis d'Argens an seiner Schrift *Défense du paganisme par l'empereur Julien, en grec et en français, avec des dissertations et des notes* und der königliche Freund schreibt ihm (Ende April 1762) darüber: *Il est plaisant, mon cher marquis, que vous travailliez sur le Nouveau Testament et moi sur les Pères de l'Eglise. Quel démon nous a fourni ces idées? Dites-moi, par quel concert notre esprit s'est-il dirigé en même temps sur ces matières? Je crois que nous n'en savons rien ni l'un ni l'autre.*

Merkwürdigerweise ist dies eben die Zeit, da Voltaire in Ferney aus Anlass der Affaire Jean Calas (März 1762) seinen großen Feldzug gegen die Kirche beginnt, der ganz Europa in Aufregung versetzen sollte. Es sieht so aus, als ob der König dem fernen Kampfgenossen Sukkurs leisten wollte. Doch ist auch hier ein

äußerer Zusammenhang nicht zu erkennen. Dass eben damals zwischen Friedrich und Voltaire eine Verstimmung herrschte und der briefliche Verkehr unterbrochen war (1760—64), will dabei wenig besagen. Friedrich erhielt über Tun und Lassen des Patriarchen von Ferney aus Frankreich reichlich Bericht, und wenn in jenen Jahren in den Briefen Dalembergs der Name Calas nicht erscheint, so ist auch das nicht entscheidend. Noch ist ja ein großer Teil der Korrespondenz des Königs ungedruckt. Sicher aber ist, dass Friedrich mit dem Studium Fleurys zu einer Zeit begonnen hat, da eine eigentliche Affaire Calas für Voltaire noch nicht bestand. Hat also der König seine aufklärerische Beschäftigung mit der Geschichte der christlichen Kirche ohne einen erkennbaren äußern Anlass begonnen, so reifte ihm Plan und Drucklegung eines förmlichen Buches wohl sicher im Zusammenhang mit Voltaires Kämpfen. Denn erst nach vollen drei Jahren, zu Anfang 1766, ließ er den *Abrégé* drucken.

Inzwischen hatte er sich bereits an eine andere ähnliche Arbeit gemacht. Sie galt Pierre Bayle's *Dictionnaire historique et critique*. In den Briefen von 1764 erwähnt er den Plan eines *Extrait du Dictionnaire de Bayle*, der ihn beschäftige. Er arbeitet daran in gesunden und kranken Tagen. Eine Grippe quält ihn:

Un gros catarrhe, en m'accablant de maux,
A, de Berlin, réjouit les bigots.

Der *Extrait* soll, wie er der Herzogin von Gotha meldet, alle philosophischen Artikel Bayles umfassen und er kündigt ihr die Ausgabe für das Jahr 1765 an; *voilà mes amusements sur mes vieux jours*. An Dalemberg sendet er mit einem köstlichen Briefe den Entwurf einer Vorrede zu diesem „Auszug“ und bittet um sein Urteil. Dieser warnt in seiner Antwort den König davor, Bayle und Gassendi zu sehr auf Kosten von Descartes und Leibniz, die eben doch schöpferische Geister gewesen seien, zu loben: er werde es sonst mit Frankreich und Deutschland zu tun bekommen. Friedrich aber bleibt bei seinem Urteil, indem er schöne Worte für Bayle findet, und verteidigt seinen Standpunkt. Er ist überzeugt, dass die *génies créateurs* wie Descartes mit einem *raisonneur* wie Bayle nicht verglichen werden dürfen und gibt Dalemberg zu verstehen, dass er zu sehr als Mathematiker urteile.

So kommt denn der *Extrait* 1765 in zwei Bänden bei Voss in Berlin anonym heraus. Eine „neue vermehrte Auflage“ erscheint zwei Jahre später. Der König hatte merkwürdigerweise nicht die vollständige sondern eine verstümmelte Ausgabe des *Dictionnaire* seinem *Extrait* zu Grunde gelegt, was Voltaire namentlich mit Rücksicht auf den bekannten Artikel „David“ beklagt (Brief vom 1. Februar 1766), und das wurde in dem neuen Abdrucke von 1767 gut gemacht.

Bayle's *Dictionnaire* war das Bildungsbuch von Friedrichs Jugend gewesen. Früh schon nannte er sich *l'écolier en raison de Bayle*. Zeit seines Lebens hat er dem Werke dieses Skeptikers Neigung und Bewunderung bewahrt. 1780 preist er ihn in seiner Schrift *De la littérature allemande* als den ersten Dialektiker Europas und seinen *Dictionnaire* als eine unübertreffliche Geistes- schule für die Jugend: *ce sera un avantage inestimable pour les jeunes gens qui pourront s'approprier la force du raisonnement et la vive pénétration d'esprit de ce grand homme*. Um den Gedankenschatz dieses *Dictionnaire* in möglichst viele Hände zu bringen hat er 1765 die zwei hübschen handlichen Bände des *Extrait* herausgegeben. Aus den schweren Barren des grossen Originalwerkes, das in den Bibliotheken ruhe, präge er kurrente Münze, sagt er in der Vorrede von 1765. So werde der Inhalt des kostspieligen Werkes auch den weniger bemittelten Lesern zugänglich, denn dieses *bréviaire du bon sens* bilde *la lecture la plus utile que des personnes de tout état et de tout rang puissent faire*. Und so sehr war dem königlichen Vulgarisator sein Buch ans Herz gewachsen, dass er es sich von Dantal noch in den letzten Monaten seines Lebens während schwerer Leiden wieder ganz vorlesen ließ (Dezember 1785 bis Januar 1786).¹⁾

Zwischen der ersten und zweiten Auflage des *Extrait* erschien nun bei Voss der *Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury*. Des Königs Haltung ist den beiden Publikationen gegenüber verschieden. Während er sich jederzeit zum *Extrait* bekannte, hat er

¹⁾ Cf. Friedrich der Einzige in seinen Privat- und besonders literarischen Stunden betrachtet von C. Dantal, seinem ehemaligen Vorleser und zeitigem Professor der französischen Sprache bey der Akademie der Ingenieurs zu Potsdam, Elbing 1791. Neugedruckt in Format, Druck und Orthographie der Urausgabe von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin, 1912.

den *Abrégé* verleugnet. Wiederholt hat er es als seinen feststehenden Grundsatz erklärt, „die Kitzlichkeit der abergläubischen Ohren zu schonen“ und zum Beispiel die Drucklegung seiner Kritik von Holbachs *Système de la nature* mit der Begründung abgelehnt, dass er niemanden skandalisieren wolle und beim Schreiben nur mit sich selbst gesprochen habe. Mit diesem Grundsatz setzte er sich durch den Druck des *Abrégé* in augenscheinlichen Widerspruch und die widerspruchsvolle Haltung spiegelt sich in den Briefen an Voltaire.

Voltaire hatte den Verfasser des *Abrégé* rasch erraten. Doch der König (im Juli 1766):

Vous présumez mieux de moi que je ne le fais moi-même: Vous me soupçonnez d'être l'auteur d'un „Abrégé de l'Histoire ecclésiastique“ et de sa „Préface“. Cela n'est guère plausible. Un homme sans cesse occupé de guerres ou d'affaires n'a pas le temps d'étudier l'histoire ecclésiastique. J'ai plus fait de manifestes durant ma vie que je n'ai lu de bulles. J'ai combattu des croisés, des gens avec des toques bénites que le Saint-Père avait fortifiés dans le zèle qu'ils marquaient pour me détruire; mais ma plume, moins téméraire que mon épée, respecte les objets qu'une longue coutume a rendus vénérables. Und als ihm Voltaire den Autodafe von Bern meldet, antwortet er: Quant à ceux de Berne, je suis résolu à les laisser brûler des livres, s'ils y trouvent du plaisir, parce que tout le monde est maître chez soi. Et qu'importe à nous autres s'ils brûlent M. de Fleury?

Voltaire scheint damals den *Abrégé* noch nicht selbst besessen zu haben. Monate vergingen, bis er das Buch aus Potsdam erhielt und auch dann noch lehnt Friedrich die Autorschaft ab (Februar 1767):

Je suis bien aise que ce livre qu'on a eu tant de peine à trouver ici vous soit parvenu, puisque vous le souhaitez. Ce pauvre abbé de Fleury, qui en est l'auteur, a eu le chagrin de l'avoir vu mettre à l'Index à la cour de Rome.

Drei Jahre später folgt dann das Eingeständnis. Voltaire hatte dem König triumphierend gemeldet, dass der Kapuzinergeneral ihn, der mit den Kapuzinern aus der Nachbarschaft von Ferney ebenso gute Freundschaft hielt, wie er sich mit den Jesuiten ver-

zankt hatte, als Tertiärer in den Orden aufgenommen habe und ihm der *cordon de saint François* übersandt worden sei¹). *Je vous crois très capucin* schreibt darauf der König aus Charlottenburg (Mai 1770) *puisque vous le voulez, et même sûr de votre canonisation. Parmi les saints de l'Eglise je n'en connais aucun qui vous soit comparable et je commence par dire: Sancte Voltere ora pro nobis! Cependant le Saint-Père vous a fait brûler à Rome. Ne pensez pas que vous soyez le seul qui ayez joui de cette faveur: l'Abrégé de Fleury a eu un sort tout semblable. Il y a je ne sais quelle affinité entre nous qui me frappe. Je suis le protecteur des Jésuites, vous des Capucins; vos ouvrages sont brûlés à Rome, les miens aussi. Mais vous êtes saint et je vous cède la préférence.*

Aber dieses Geständnis hinderte Friedrich nicht, später wieder vom *Abrégé* als dem Werke eines Andern zu sprechen . . . *Un auteur qui écrit pour le public*, so schreibt er zustimmend an Voltaire, den Verfasser der „*Questions sur l'Encyclopédie*“ (März 1771), *ne saurait assez le respecter, même dans ses faiblesses... J'approuve donc fort la méthode de donner des nasardes à l'infâme en la comblant de politesses.* Diese Methode habe der Autor des *Abrégé* leider nicht befolgt: *Je n'approuve point l'auteur de la „Préface“ du Fleury abrégé, s'il s'exprime avec trop de hardiesse. Il avance des propositions qui peuvent choquer les âmes pieuses et cela n'est pas bien.*

Man sieht, der König übt auch hier die Finten der bürgerlichen Aufklärer, obwohl er sie nicht nötig gehabt hätte, da er ja für seine Sicherheit nicht besorgt zu sein brauchte. Aber sie gehörten zum Stil des aufklärerischen Guerillakrieges und den beherrschte und übte der König als Schüler Voltaires mit der Lust des Künstlers²). Auch in diesem geistigen Kampfe, der sich unmittelbar an den siebenjährigen Krieg anschloss (*Extrait* und

¹) Cf. „Zwei sonderbare Heilige“ in *H. Morf*, Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Straßburg, 1903, Seite 312 bis 326.

²) Wie gut König Friedrich das ganze satirische Rüstzeug der Aufklärung handhabte und wie er über ihr Vokabular souverän gebot, braucht hier nicht weiter dargetan zu werden. Bekannt ist, dass der terminus technicus „*l'infâme*“ (Femininum!) sich zuerst in einem Briefe des Königs findet.

Abrégé 1765—67), war er über seinen „Antimachiavel“ hinausgekommen. Er war wohl grundsätzlich der Ansicht, dass der Aufklärer in seinen Druckschriften das Ärgernis meiden soll, aber in concreto reizte es ihn eben doch, den Gegner zu ärgern, und er büßte diese Lust, indem er den *Abrégé* mit seiner skandalsüchtigen Vorrede in Druck gab, so recht heimlich, angeblich aus dem Englischen übersetzt und in der frommen Stadt Hallers gedruckt, die bei seiner Taufe mitgewirkt hatte. Und so kam es, dass er auch Voltaire gegenüber die Urheberschaft bestritt und das Buch missbilligte — nur in dem Augenblick, da er die Nachricht erhält, dass Rom den *Abrégé* gerichtet habe, da wird seine heimliche Freude über die „Gunst“ so groß, dass er einen verräterischen Witz an die Adresse des „Kapuziners“ Voltaire nicht unterdrücken kann. —

Rom und die beiden reformierten Städte Zürich und Bern haben sich in die Aufgabe geteilt, das „verdammliche Buch“, betitelt *Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury*, zu vernichten, dessen *Préface* heute in der offiziellen Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen steht.

Wenn sein illustrierter Nachfolger Wilhelm II. kürzlich so herzgewinnend von der Tüchtigkeit des Schweizervolkes geredet und die Schweiz seiner Sympathie versichert hat, so stimmte er damit jenen Worten zu, die Friedrich II. nach dem Besuche des Berners Zimmermann (1771) zu Catt gesprochen: „Ich mag diese guten anhänglichen Herzen; ich liebe dieses tüchtige Schweizervolk sehr.“

Der Aufklärer Friedrich hat es also den bernischen Mitbürgern und Taufpathen nicht übel genommen, dass sie seinen *Abrégé de Fleury* „durch den Scharpf Richter öffentlich haben laceriren und verbrönnen“ lassen.

BERLIN

HEINRICH MORF

